

Ralph Melville

Deutsch-tschechisches Historiker-Kolloquium

Zum ersten Mal seit der „Sanften Revolution“ in der Tschechoslowakei trafen sich vom 7. bis 10. März 1990 in Bad Homburg tschechische und deutsche Historiker zu einem Kolloquium, mit dem die Zusammenarbeit in einer auf mehrere Jahre projektierten Studiengruppe angebahnt wurde. Initiatoren der Gruppe sind von deutscher Seite Hans Lemberg, Universität Marburg, Gottfried Schramm, Universität Freiburg i.Br., und Ralph Melville vom Institut für Europäische Geschichte in Mainz, dem Veranstalter der Tagung. Gastgeber ist die Werner-Reimers-Stiftung in Bad Homburg. Das Generalthema der Studiengruppe lautet „Tschechen und Deutsche 1780-1947“.

Zwölf der 22 Teilnehmer kamen aus der Tschechoslowakei, unter ihnen Jan Havránek, Miroslav Hroch, Jiří Kořalka, Jan Kren, Jaroslav Stritecky und Otto Urban, um nur die seit den sechziger Jahren international bekannten Historiker zu nennen. Zu den Teilnehmern aus der Bundesrepublik Deutschland und aus Drittländern zählten Rudolf Jaworski, Kiel, Bedrich Loewenstein, Berlin, Gary B. Cohen, USA, Hel-

mut Rumpler, Österreich, und Frank Hadler, DDR.

Anders als etwa mit Polen, Ungarn oder auch der Sowjetunion hat es mit der Tschechoslowakei seit über zwanzig Jahren keine derartige Zusammenarbeit zwischen den Historikern beider Nachbarländer gegeben. Für die jüngeren Teilnehmer ging es praktisch um die erste Begegnung dieser Art überhaupt.

In „Zwölf Thesen zur Erneuerung der Beziehungen zwischen tschechischer und deutscher Geschichtswissenschaft“, die Hans Lemberg der Homburger Tagung vorlegte, konstatierte er, daß die tschechisch-deutschen Historikerbeziehungen noch nie normal gewesen seien, weder vor 1938, noch gar danach. Allein in den sechziger Jahren bahnte sich eine Zusammenarbeit an, die schon nahe an die Normalität heranreichte – bis sie dann „normalisiert“ wurde (in dem durch das Husák-Regime pervertierten Sinn des Wortes). Dabei besteht, wie Gottfried Schramm zur Eröffnung sagte, „ein tief verankertes Bewußtsein, daß unsere Nationalgeschichten eng miteinander verzahnt sind“.

Die Tagungen der Homburger Stu-

diengruppe kombinieren jeweils zwei Themen – eine politische „Schlüsselperiode“ und ein langfristiges Strukturthema. Die Referate werden vorher versandt und nicht mehr verlesen. Für dieses Treffen ging es um folgende Themen:

1. Tschechische Nationalbewegung und deutsch-österreichische Frage in der Ära des Liberalismus 1860-1871.
2. Bildung in den böhmischen Ländern im „langen“ 19. Jahrhundert: Tschechen und Deutsche im schichtenspezifischen Vergleich.

Der unaufhaltsame Aufstieg des modernen Nationalismus als europäisches Phänomen des 19. Jahrhunderts – dieses Thema drängte sich als Einstieg in den Dialog zwischen deutschen und tschechischen Historikern geradezu auf. In den Jahren von 1848 bis zum Beginn der siebziger Jahre wird gemeinhin die Schlüsselperiode gesehen, in der sich mit dem österreichisch-ungarischen Dualismus und der kleindeutschen Reichseiningung einerseits, dem definitiven Durchbruch der tschechischen Nationalbewegung andererseits, der zugleich die Anerkennung als Staatsnation versagt blieb, entschied, daß Tschechen und Deutsche in den böhmischen Ländern nach Jahrhunderten der Gemeinsamkeit nunmehr getrennte Wege einschlugen. Die Teilnehmer des Kolloquiums brachten dieser verbreiteten Auffassung allerdings erhebliche Zweifel entgegen und gingen daran aufzuzeigen, wie sie zu korrigieren sei.

Die Diskussion setzte mit der von Bedrich Loewenstein aufgeworfenen Frage der nationalen Identität ein. Eine von

Miroslav Hroch vorgeschlagene Unterscheidung zwischen „defensivem“ und „offensivem“ Nationalismus – ähnlich der zwischen dem Nationalismus kleiner und großer Nationen – stieß dabei, soweit sie moralisierende Konnotationen möglich macht, auf Skepsis. Loewenstein meldete auch gegen die Unterscheidung von „linkem“ (Risorgimento-) und „rechtem“ (integralem) Nationalismus Bedenken an und sprach vom Janusgesicht aller Nationalismen. Über die Unterschiede hinweg – „Startposition“, soziale Träger, wirtschaftliches Entwicklungsniveau, Verhältnis zum Staat – und trotz der Bedeutung asynchroner Entwicklungen überwiegen die Gemeinsamkeiten und Parallelen in der Vielfalt der europäischen Nationalismen als soziologisch-sozialpsychologisches Phänomen.

Der Entwicklungsstand einer bürgerlichen Gesellschaft (civil society, tschechisch: občanská společnost) war in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts in den böhmischen Ländern und in ganz Österreich weder von den Tschechen noch von den Deutschen schon voll erreicht (Otto Urban). Es fehlte den Tschechen damals z.B. noch die eigene bürokratische Spitzenschicht (Gottfried Schramm), wenn sie auch in den Gemeinden und Parlamenten eine politische Schule fanden (Ralph Melville) und eine fähige politische Garnitur bildeten (Hans Lemberg). Die Entfaltung der tschechischen Gesellschaft schritt in den sechziger Jahren rasch voran: „Die Gleise sind damals gelegt worden, auf denen bis zum Ersten Weltkrieg ohne

wesentliche Weichenstellung weitergefahren wurde“ (Gottfried Schramm). Gravierend war dabei freilich, daß die Deutschen in der Habsburgermonarchie, gerade auch in den böhmischen Ländern, den Tschechen ihre nationale Identität bestritten (Jiří Kořalka). Sie blieben ihnen „slawisch sprechende Deutsche“, allenfalls eine Sprachnation. Der Grundwiderspruch der modernen tschechischen Nationalbewegung ist daher darin zu sehen, daß einerseits der gesellschaftliche und wirtschaftliche Aufstieg der tschechischen Nation im Rahmen der Habsburgermonarchie – aber auch im europäischen Vergleich – höchst erfolgreich war, daß ihr aber andererseits die Anerkennung als Staatsnation verwehrt blieb. Das Scheitern ihrer Bemühungen um die Anerkennung des „Böhmischen Staatsrechts“ und um den böhmischen Ausgleich führte zu einer tiefstehenden Enttäuschung der tschechischen Politiker.

Einerseits gelang den Tschechen also ein nationaler Aufstieg, der sie auf den Rang einer voll entwickelten, auf den verschiedensten Ebenen leistungsfähigen Nation erhob. Andererseits sind den Tschechen in den „Schicksalsjahren“ 1867–1871 ihre seit 1848 lebendigen Hoffnungen zerbrochen, die sie mit guten Erfolgsaussichten hegen konnten. Das hat einen Fall von Frustration auf seiten der Tschechen begründet, wie es ihn bei keiner anderen Nation der Monarchie gab: sonstige Frustrationen, etwa bei Slowaken und Rumänen, waren im wesentlichen Ausdruck struktureller Schwäche, „nationaler Unterent-

wicklung“, die von den Tschechen ja gerade erfolgreich überwunden worden war.

Objektiv gesehen waren die Tschechen, so die Auffassung Jan Krens, obwohl eine „Nation ohne Staat“, in der Habsburgermonarchie in einer besseren Situation als etwa die Ungarn oder die Polen. Der Aufstieg der Tschechen von einer politisch einflußlosen Gruppe von Patrioten zu einer voll entwickelten Nation ging zwar über viele innere und äußere Hindernisse hinweg und wurde deutscherseits überwiegend mit Unverständnis, Mißtrauen, ja oft mit Widerstand aufgenommen. In der Bilanz war jedoch der Abstand zwischen dem, was „die Tschechen“ wollten und was sie erreichten, nicht so groß, wie viele Zeitgenossen meinten. Helmut Rumpler sprach von einer „multinationalen Konkurrenzgesellschaft“ in Österreich: Der scheinbare Widerspruch von multinationalem Staatsprinzip und integralen Nationalbewegungen bestehe nur im Blickwinkel einer auf die politische Geschichte verengten Historie. Jan Havránek wies auf den hohen Grad an Kommunikation hin, der sich den Nationalismen zum Trotz in dieser Gesellschaft entfalten konnte.

Breiten Raum nahm daran anknüpfend die Diskussion darüber ein, daß dem Historiker allzu leicht die Normalität in der nationalen Polarisierung „verschwindet“ (Hans Lemberg). Erscheinungen wie nationaler Utraquismus, Bilingualismus, beispielsweise die in der nationalen Frage so augenfällig von Böhmen abweichenden Verhältnisse in

Mähren, bleiben daher oft unterbelichtet. Während Jiří Malý von einer „Verspätung“ der Nationalbewegungen in Mähren sprach (Hroch: den mährischen Tschechen fehlten die tschechischen Städte), stifteten für Rudolf Javorski die Regionalismen gleichfalls ein kollektives Ich. Dies gelte gerade auch bei den Böhmerdeutschen. Gary Cohen plädierte für eine Abkehr von der politisch-ideologischen Begrifflichkeit und die Applikation anthropologischer Begriffe wie „biculturalism“ und bewußtseinsmäßige „ambiguence“. Manfred Heinemann schloß daran die Forderung nach quantitativen Untersuchungen kollektiver Mentalitäten an und verwies auf dafür bereitstehende sozialpsychologische Gruppentheorien.

Neben den hier sichtbar werden den Forschungsdefiziten wurde vor allem resümiert, daß die Deutschen in den böhmischen Ländern in der Diskussion weitgehend fehlten (Gottfried Schramm). Der Erklärung dieses überall spürbaren Defizits aus der Forschungslage – in der tschechischen Forschung blieben die Böhmerdeutschen allzuoft ausgeblendet, die sudetendeutsche Forschung verharrte lange in Provinzialismus – schloß sich eine Debatte über geeignete Gegenstrategien an.

Der Elementarbildung und auf andere Weise der mittleren und höheren Bildung kamen im Entfaltungsprozeß der modernen Nationen im 19. Jahrhundert außerordentlicher Stellenwert zu. Die theresianisch-josephinischen Bildungsreformen, die Gottfried Schramm als

entscheidende „Vorinvestition“ in die Entwicklung einer modernen Gesellschaft in der Habsburgermonarchie bezeichnete, verschafften den böhmischen Ländern im 19. Jahrhundert international eine Spitzenstellung: Sie gehörten zum am höchsten alphabetisierten Nord-Süd-Mittelstreifen in Europa. Kennzeichnend auch, daß im böhmischen Elementarschulwesen die Mädchen gleichziehen konnten. Es war eine Reform „in die Fläche“, die keine regionalen Niveauunterschiede, kein Bildungsgefälle zuließ – etwa auch nicht in Mähren gegenüber Böhmen (Jiří Kroupa).

Die franziszeische Zeit und der Vormärz bedeutete hier keinen Rückschritt, sondern brachte im Gegenteil die Fortsetzung der Reform, ja die eigentliche Durchsetzung der allgemeinen Schulbildung. „Achtung vor dem Lernen“, „Ehrfurcht vor dem Buch“ entwickelten sich in die Breite (Miroslav Hroch, Jiří Pokorný). Insgesamt ist dies ein Befund, der die in der modernen Gesellschaftsgeschichte (H.-U. Wehler) oft unterbelichtete katholische Modernisierungsfähigkeit erkennen lasse.

Die moderne historische Bildungsforschung muß freilich – so erläuterte Manfred Heinemann an den vergleichbaren Verhältnissen in Preußen – auch Abstriche von diesem positiven Gesamtbild anmelden. Untersuchungen für die böhmischen Länder im internationalen Vergleich stehen in der tschechischen Geschichtsschreibung noch weitgehend aus. Die hoch aggregierte Bildungsstatistik der Zeit ist von einer mit „Sonden“ erst einsetzenden historischen

Bildungsforschung, die sich als moderne Gesellschaftsgeschichte versteht (Jan Havránek, Miroslav Hroch, Jiří Pešek, Jiří Pokorný), zu hinterfragen.

Welche Bedeutung das mittlere und höhere Schulwesen seit dem späten 18. und bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhunderts für die Tschechen hatte, läßt sich nicht einfach mit einem Vorzeichen beantworten. Im Unterschied zum Elementarschulbereich war die Unterrichtssprache hier das Deutsche, das Tschechische war in den Gymnasien bis 1848 überhaupt nicht präsent. Dies brachte prima vista eine erhebliche Benachteiligung der tschechischen Intelligenz mit sich, deren Bildung über die Vermittlung der deutschen Kultur verlief. Doch die negativen Auswirkungen auf die tschechische Gesellschaft, von den tschechischen Patrioten oft beklagt und in der tschechischen Forschung bisher zumeist wiederholt werden, so warnten einige Diskussions Teilnehmer, vielleicht eher überschätzt. Ohnehin spielte das Latein noch eine außerordentlich große Rolle (Martin Svatos). Wichtiger als die Unterrichtssprache sei das „bürgerliche Selbstbewußtsein“ gewesen (Jaromír Louzil). Tschechischkenntnisse und nationaltschechische historisch-kulturelle Bildungsinhalte mußten, oder besser: konnten im Vormärz außerschulisch (etwa von Privatlehrern), vermittelt werden. Die Zweisprachigkeit der tschechischen Elite habe dieser vor den Deutschen in den böhmischen Ländern letztlich sogar umgekehrt einen bedeutenden Vorteil verschafft (Havránek).

Damit wird die Frage nach den nationalen Bildungsgehalten des mittleren und höheren Schulwesens im österreichischen Vormärz relativiert, und die allgemeinere Frage nach dem Niveau der höheren Bildung rückt in den Mittelpunkt. Bedauerlicherweise ist diese für die böhmischen Länder noch nicht ausreichend erforscht. Es zeichnet sich aber ab, daß das – nicht zuletzt wegen der nationalpolitischen Auseinandersetzungen – traditionell eher negative Urteil, etwa über die Piaristengymnasien, deutlicher Korrekturen bedarf (Jiří Kroupa). Jiří Kořalka konstatierte, daß die tschechische Elite die eher anationalen gymnasialen Bildungsgehalte für die Ziele der jungen tschechischen Nationalbewegung rasch zu transferieren vermochte.

Der Neuhumanismus, der mit den Reformen unter dem Unterrichtsminister Graf Leo Thun in den fünfziger Jahren in Österreich Einzug hielt, vermochte den Kampf der Nationen um die Schule nicht aufzuhalten (Martin Svatos). Die Tschechen erkämpften sich seit den sechziger Jahren die „Kompletierung“ des tschechischen Bildungssystems nach oben – bis hin zur Teilung der Prager Universität. Im Ergebnis vermochte das Tschechische den „Vorsprung“ des Deutschen in Mittelschule und Universität bis zur Jahrhundertwende aufzuholen. Die Geschichte des mittleren und höheren Schulwesens im langen 19. Jahrhundert ist in diesem Sinne als exemplarisch für den erfolgreichen Aufstieg der tschechischen Gesellschaft zu einer „kompletten“ Nation anzusehen.

In einer Schlußdiskussion wurden u.a. die Forschungsdesiderata, die sich bei den Diskussionen gezeigt hatten, zusammengetragen. Auf tschechischer Seite zeichnet sich dabei ab, in Forschung und Lehre die Geschichte „ihrer“ Deutschen konsequenter als Teil der eigenen Geschichte zu thematisieren. Die weitere Perspektive der Homburger Studiengruppe ist vor allem darauf gerichtet, eine gemeinsam erarbeitete Darstellung des Verhältnisses von Tschechen und Deutschen seit dem späten 18. Jahrhundert vorzulegen, die auch eine breitere Öffentlichkeit unserer Länder erreicht. Es ist Zeit, mit der ererbten Überbetonung des nationalen Gegensatzes zu brechen und auch die vielfältigen Gemeinsamkeiten und Wechselseitigkeiten, wie sie eine moderne Gesellschaftsgeschichte und die Zusammenarbeit mit den Nachbardisziplinen erschließen könnten, wieder sichtbar zu machen.